

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 1 (1933-1934)
Heft: 1

Artikel: Über Psychologie
Autor: Jung, C.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über Psychologie

von C. G. Jung

Vortrag, gehalten im Zürcher Rathaus am 18. Dezember 1932, anlässlich der
Überreichung des Literaturpreises der Stadt Zürich

Hochverehrte Versammlung!

Für die große Ehre, die mir heute durch die Zuerkennung des Literaturpreises geworden ist, möchte ich an dieser Stelle öffentlich meinen Dank aussprechen. Mein Dank gilt dem Plenum der Literaturkommission im besondern, dem Stadtrat und der Stadt Zürich im allgemeinen. Daß der Preis gerade mir zufiel, war mir eine große Überraschung und Freude, denn er kam in höchstem Maße unerwartet, als die erste öffentliche Anerkennung, die meine Arbeit in der Schweiz gefunden hat. Diese großzügige Geste ehrt die Bemühung eines Menschen, dem es im wesentlichen um die Erkenntnis der Wahrheit zu tun ist. Er hat sich nie eingebildet ein Künstler des schönen Schreibens oder Redens zu sein, sondern er hat sich bloß angestrengt, seine Erkenntnisse so deutlich und so einfach wie möglich auszudrücken, beides mit zweifelhaftem Erfolg, wie es zunächst, d. h. bis vor relativ wenig Jahren scheinen mochte. Wohl habe ich draußen in weitester Welt mehrmals einmal einen Widerhall meines Schaffens vernommen. Ich will von öffentlichen Ehrungen schweigen, aber des Echos, das mir aus dem Herzen einzelner Menschen entgegentönte, will ich an dieser Stelle gedenken. So erlebte ich einmal eine Überraschung, als ich die Pueblo-Indianer in New Mexico besuchte:

In Santa Fé hatte ich in einem kleinen Laden ein paar indianische Gefäße gekauft und meine Adresse hinterlassen. Wie ich wieder wegging, lief mir die Verkäuferin nach und fragte mich, ob ich den Dr. Jung in der Schweiz persönlich kenne. Ich antwortete: «Ja, ganz leidlich». «Das ist doch der, der die psychologischen Bücher geschrieben hat?» fragte sie. «Gewiß und zufälligerweise bin ich ihn selber», antwortete ich.

Nach langen heißen Fußmärschen in Ostafrika, welche mich von den Urwäldern des Elgon an das Ufer des Victoria Nyanza brachten, kehrte ich in der gastlichen, strohgedeckten Hütte eines britischen D. C. an und fand zu meinem maßlosen Erstaunen, daß er und seine

Frau eifrige Leser meiner Bücher waren und sie sogar verstanden.

Der dritte Fall geschah mir in der Schweiz: Eines Tages fuhr vor meinem Hause ein vorsintflutliches «Dreiradvelociped» vor. Hinten war ein grünes Kästchen aufgeschnallt und darauf saß ein kleiner Jud, der mich zu sehen wünschte. Er stellte sich vor als «Reisender in weiblichem Haarschmuck». Da ich über keine irgendwie nennenswerte Perrücke verfüge, war ich ziemlich erstaunt über seinen Besuch. Er wollte mich aber nicht anpumpen, noch wollte er mir etwas von seinen Schätzen verkaufen, sondern er wünschte bloß mich anzuschauen, weil er einige meiner Bücher gelesen hatte und sich schlechterdings nicht vorstellen konnte, wie Einer aussieht, der Bücher schreibt über Dinge, von welchen man, wie der kleine Mann meinte, gar nie gedacht hätte, daß man sie wissen könnte. Von dieser Begegnung bekam ich beinahe den Größenwahn.

Jedem dieser kleinen Unbekannten in aller Welt möchte ich heute öffentlich danken und vom blätterreichen Kranze, dem Sie mir heute zuerkannt haben, jedem wenigstens ein Lorbeerblatt ins Knopfloch stecken, denn ich weiß, wem ich in letzter Linie diese Ehrung verdanke.

Der Tropfen Wermuth aber, der sprichwörtlich keinem Freudenbecher mangelt, präsentiert sich mir als eine sanfte Wehmut, die mich befällt, wenn ich daran denke, daß durch die heutige Ehrung mir der Schleier einer süßen Illusion zerrissen wurde: Ich bin nämlich plötzlich kein Prophet mehr, denn kein richtiger Prophet ist in seinem Vaterland geehrt. Können Sie ermessen, wie schmerzlich es ist, wenn man keinen Grund mehr hat, sich über mangelnde Anerkennung zu beklagen? Die Genugtuung, verkannt zu sein, verführt das Herz ebensosehr, wie der Ruhm.

Mit dieser psychologischen Feststellung gelange ich zu meinem eigentlichen Thema. Trotz meiner Preisgekröntheit bilde ich mir nicht ein, einem weiteren Publikum vorgestellt zu sein. Mit diesem «Ich» als öffentlicher Person ist natürlich kein menschliches Individuum, sondern vielmehr meine geistige Leistung, e i n e I d e e gemeint, deren Sprachrohr ich bin. Diese Idee ist meine Anschauung von Psychologie, mein individuelles E r k e n n e n und B e k e n n e n in Dingen der menschlichen Seele. Ich habe es als ganz außerordentlich schwierig erfahren, im psychologischen Gebiete etwas allgemein Verständliches meinem Publikum zu vermitteln. Diese Schwierigkeit fing schon an, als ich noch Arzt im Burghölzli war. Jeder Psy-

chiater nämlich macht die erstaunliche Entdeckung, daß nicht etwa er selber eine kompetente Meinung über geistige Gesundheit und Krankheit vertritt, sondern daß das liebe Publikum stets alles viel besser weiß, als er. Der Kranke gehe ja nicht an den Wänden hoch, er wisse wo er sei, er kenne seine Angehörigen, habe seinen Namen nicht einmal vergessen, also sei er doch gar nicht krank, sondern bloß ein bischen traurig oder ein bischen exaltiert, und die Idee des Psychiaters, der Mann leide an der So-und-so-Krankheit, sei ganz unrichtig.

Diese häufige Erfahrung streift schon ans Psychologische, dort wo es nämlich noch schlimmer kommt. Vor allem meint jeder, daß Psychologie immer das sei, was er am besten kenne — Psychologie ist doch immer *seine* Psychologie, und die kennt nur *er*, und zugleich ist seine Psychologie doch *die* Psychologie überhaupt. Man setzt instinktiv voraus, daß die eigene seelische Beschaffenheit zugleich eine allgemeine sei, und daß Jedermann im wesentlichen so sei wie jeder andere, respektive, wie man selber ist. Der Mann setzt diese Gleichheit von seiner Frau voraus, die Frau vom Manne, die Eltern von den Kindern, die Kinder von den Eltern usw. Es scheint als ob Jeder zu seinem Innern die unmittelbarste, intimste und kompetenteste Beziehung habe, und als ob seine Seele zugleich eine Allgemeinseele sei, die jedem andern eignet, sodaß man ohne Beschweris den eigenen Tatbestand als eine Allgemeingültigkeit setzt. Man ist regelmäßig aufs Tiefste erstaunt, betrübt, entsetzt, außer Rand und Band gebracht, wenn diese Regel einmal offensichtlich nicht stimmt, das heißt, wenn man entdeckt, daß der Andere auch wirklich ein Anderer *ist*. Seelische Verschiedenheiten werden in der Regel nicht bloß als Kuriositäten, oder gar als besonders reizvoll empfunden, sondern vielmehr als peinlich, schwer ertragbar, oder sogar als unerträglich, unrichtig und verwerflich. Das offensichtliche Anderssein wirkt wie eine Störung der Weltordnung, wie ein Irrtum, der schleunigst beseitigt werden muß, oder gar wie eine Verfehlung, welche man zu ahnden sich verpflichtet fühlt. Ja, es gibt, wie Sie wissen, psychologische Theorien von großer Bedeutung, welche auf der Annahme beruhen, daß die menschliche Seele stets und überall das Selbe, und deshalb auch unter allen Umständen aus derselben Ecke zu erklären sei. Dieser von der Theorie vorausgesetzten, erschütternden Monotonie widerspricht die Tatsache der individuellen Verschiedenheit, die sich im Psychischen zur unendlichen Variation

steigert. Aber abgesehen von diesem Umstand erklärt die eine dieser Theorien die seelische Erscheinungswelt hauptsächlich aus der Biologie des Sexualinstinktes, die andere aber aus dem ebenso bekannten Machttrieb. Das Resultat des Widerspruches ist, daß sich beide Theorien auf ihr Prinzip versteifen und deutlich Neigung zum Alleinseligmachen verraten. Die eine Theorie leugnet die andere, und man fragt sich zunächst vergebens, wer nun eigentlich Recht habe. Obschon die Vertreter der beiden Standpunkte versuchen, sich gegenseitig nicht zu kennen, so löst dieses Verhalten doch keineswegs den Widerspruch. Die Antwort auf das Rätsel ist aber verblüffend einfach. Sie lautet: *B e i d e h a b e n R e c h t*, nämlich in dem Maße, als sie eine Psychologie beschreiben, die der ihrigen gleicht — in freier Anwendung des faustischen Wortes: «Du gleichst dem Geist, den du begreifst.»

Doch kehren wir zurück zu der Tatsache, daß der naive Verstand das sozusagen unausrottbare Vorurteil nährt, es sei beim andern alles genau so wie bei ihm! Obschon man ja im allgemeinen ohne weiteres die Verschiedenheit der menschlichen Seelen zugibt, so vergißt man doch praktisch immer wieder, daß der Andere tatsächlich ein anderer ist, anders fühlt, anders denkt, anders wahrnimmt und anders will als ich. Wie wir sehen, nehmen selbst wissenschaftliche Theorien an, daß jeden der Schuh an der gleichen Stelle drücke. Neben diesem ergötzlichen Hausstreit psychologischer Meinungen gibt es aber noch andere, viel folgenschwerere, sozialpolitische Gleichheitsvoraussetzungen, welche das Vorhandensein der Einzelseele überhaupt vergessen.

Statt mich über solche Kurzsichtigkeit nutzlos zu ärgern, habe ich mich vielmehr über die Tatsache ihrer Existenz verwundert und den Gründen nachgeforscht, die man dafür verantwortlich machen könnte. Diese Fragestellung hat mich zum Studium der Psychologie primitiver Völker geführt. Es war mir nämlich schon längst aufgefallen, daß eine gewisse Naivität und Kindlichkeit am meisten zum Vorurteil der Gleichheit neigt. In der Primitivität der Menschheit findet man nun tatsächlich, daß dieses Vorurteil sich nicht nur über alle Menschen, sondern auch über alle Naturgegenstände, wie Tiere, Pflanzen, Flüsse, Berge etc. erstreckt. Sie alle haben etwas wie menschliche Psychologie, sogar die Bäume und die Steine können sprechen. Und wie es unter den Menschen solche gibt, die offensichtlich der Regel nicht ganz entsprechen und deshalb als

Zauberer, Hexen, Häuptlinge und Medizinmänner gelten, so gibt es auch unter den Tieren sogenannte Doktorkoyoten, Doktorvögel, Werwölfe und dergleichen, welcher Ehrentitel nämlich immer dann verliehen wird, wenn ein Tier sich etwas ungewöhnlich benimmt und dadurch die stillschweigende Voraussetzung der Gleichheit stört. Dieses Vorurteil ist offenbar ein mächtiger Überrest eines primitiven Geisteszustandes, welcher im Grunde genommen auf einem mangelhaft differenzierten individuellen Bewußtsein beruht. Das individuelle oder Ich-Bewußtsein ist eine späte Errungenschaft der Entwicklung. Seine Urform ist ein bloßes *G r u p p e n b e w u ß t s e i n*, das auch bei den heute noch existierenden Primitiven gegebenenfalls so nieder entwickelt ist, daß sich solche Stämme nicht einmal einen eigenen Namen beilegen, der sie von den andern Stämmen unterscheiden würde. So habe ich in Ostafrika einen kleinen Stamm angetroffen, der sich nannte: «Die Leute, die da sind.» Dieses primitive Gruppenbewußtsein lebt im modernen *F a m i l i e n b e w u ß t s e i n* weiter, und es erweist sich des öftern, daß man von individuellen Mitgliedern solcher Familien auch weiter gar nichts aussagen kann, als daß sie eben so-und-so heißen, womit auch die Betreffenden hinlänglich zufrieden zu sein scheinen.

Das Gruppenbewußtsein, in welchem die Individuen durchaus auswechselbar sind, ist aber nicht die tiefste Stufe des Bewußtseins, sondern bereits eine gewisse Differenzierung. Die tiefste Primitivität besitzt wohl eine *A r t A l l b e w u ß t s e i n* bei völliger Unbewußtheit des vorstellenden Subjekts. Auf dieser Stufe gibt es nur *E r e i g n i s s e*, aber keine handelnden Personen.

Unsere Voraussetzung, daß, was mir gefällt auch dem andern gefalle, ist also ein merklicher Überrest jener Urnacht des Bewußtseins, wo zwischen Ich und Du überhaupt kein wahrnehmbarer Unterschied bestand, und wo alle das Gleiche dachten, fühlten, und wollten. Trat aber das Ereignis ein, daß der andere tatsächlich nicht gleichgerichtet war, so entstand eine Störung. Nichts erregt mehr Panik beim Primitiven, als das Außergewöhnliche, in welchem dann sofort das Gefährliche und Feindselige vermutet wird. Auch diese Urreaktion überlebt in uns: Wie leicht ist man zum Beispiel beleidigt, wenn jemand unserer Überzeugungen nicht teilt! Man ist gekränkt, wenn jemand nicht schön findet, was wir als schön preisen. Noch immer verfolgt man den Andersdenkenden, noch immer will man dem andern seine Meinung aufnötigen, arme Heiden be-

kehren, um sie von der Hölle, die unzweifelhaft auf sie wartet, zu bewahren, ja man hat sogar eine bodenlose Angst, mit seiner Überzeugung allein zu stehen.

Die psychologische Gleichheit aller Menschen ist eine stillschweigende Voraussetzung, eine schlechthin vorhandene Tatsache, welche von der ursprünglichen Unbewußtheit des Individuums herrührt. In der menschlichen Urwelt gab es anstatt eines Individualbewußtseins etwas wie eine Kollektivseele, aus welcher erst auf höhern Entwicklungsstufen allmählich das Einzelbewußtsein auftauchte. Unerläßliche Bedingung für das Dasein des individuellen Bewußtseins ist eine Verschiedenheit von anderm Bewußtsein. Man könnte den seelischen Entwicklungsprozeß daher mit einer Rakete vergleichen, die sich in eine Garbe verschiedenfarbiger Sterne auflöst.

Die Psychologie ist als empirische Wissenschaft allerjüngsten Datums. Sie ist noch keine 50 Jahre alt und liegt darum noch in den Windeln. Die bis dahin geltende Voraussetzung der Gleichheit hat ein früheres Zustandekommen verhindert. An dieser Tatsache kann man ermessen, wie jung die Bewußtseinsdifferenzierung überhaupt ist. Sie ist eben erst mühsam aus dem Urschlaf herausgekrochen, um schwerfällig und ungeschickt ihres eigenen Vorhandenseins bewußt zu werden. Daß wir irgendwie auf irgendeiner Höhe wären, ist wohl ein Wahn. Unser Gegenwartsbewußtsein ist ein bloßes Kind, das erst anfängt «Ich» zu sagen.

Zu erkennen, in welch unerhörtem Maße menschliche Seelen voneinander verschieden sind, war mir eines der größten Erlebnisse meines Lebens. Wäre die kollektive Gleichheit nicht Urtatsache, Ursprung und Mutter aller Individualeelen, so wäre sie eine gigantische Illusion. Aber sie besteht trotz aller individuellen Bewußtheit unerschütterlich weiter als das kollektive Unbewußte, dem Meer vergleichbar auf welchem das Ichbewußtsein schwimmt wie ein Schiff. Darum ist auch nichts von der seelischen Urwelt verschwunden. Wie das Meer mit breiten Zungen zwischen die Kontinente greift und sie wie Inseln umfließt, so umdrängt ursprüngliche Unbewußtheit unser einzelnes Bewußtsein. In der Katastrophe der Geisteskrankheit brandet das Urmeer an der Insel empor mit stürmischer Springflut und schluckt die eben entstandene wieder ein. Bei nervösen Störungen werden wenigstens Dämme durchbrochen und furchtbare Landstriche durch Überschwemmung verwüstet. Neuroti-

sche sind allesamt Küstenbewohner, den Gefahren des Meeres am nächsten. Die sogenannten Normalen wohnen im Lande drin, auf höherem, trockenen Boden, an harmlosen Seen und Fließchen. Keine noch so hohe Flut erreicht sie, das Meer ist so weit weg, daß man sogar sein Vorhandensein leugnet. Ja, man kann derart mit seinem Ich identisch werden, daß das Allverbindende der Menschheit einem entschwindet, und daß einer sich gegen den andern setzt. Was ja leicht geschehen kann, denn nie will Einer so ganz wie der Andere. Für den primitiven Egoismus aber steht es fest, daß nie «Ich», sondern stets der Andere «muß».

Die Zersetzung von Gruppen, Stämmen und Völkern hat sich im Laufe der Menschheitsentwicklung unzählige Male wiederholt. Was fester Kontinent schien, hat sich wie eine Eisdecke zerspalten und überall quoll das Meer empor, Inseln abtrennend und Unüberbrückbarkeit schaffend. Auch der Bewohner des Landesinnern, der Normalwelt, welcher des Meeres vergaß, lebt nicht auf sicherem Boden, sondern auf brüchiger Scholle, wo jederzeit durch kontinentale Spalten aufrauschend das Meer zertrennend einströmen kann. Diese Gefahr kennt der Primitive nicht nur aus dem Leben seines Stammes, sondern auch aus seiner eigenen Psychologie, den «perils of the Soul», den Gefahren der Seele, wie sie technisch bezeichnet werden. Es sind dies der sogenannte *S e e l e n v e r l u s t* und die *B e s e s s e n h e i t*. Beides sind Spaltungserscheinungen. In ersterm Fall ist ihm, wie er sagt, eine Seele abgewandert und im letzteren ist ihm eine, unangenehmerweise, zugewandert. Gewiß klingt diese Formulierung fremd und grotesk, sie beschreibt aber ziemlich genau jene Symptome, die wir heutzutage als Dissociationsphaenomene oder als schizoide Zustände bezeichnen. Diese Phaenomene sind keineswegs schlechthin krankhafte Symptome, sondern ereignen sich auch in der Breite des Normalen. Es sind dort Wandlungen des Allgemein- gefühls, irrationale Stimmungsumschläge, plötzliche Unlust, seelische Ermattung und dergleichen mehr. Sogar die schizoiden Phaenomene, welche der primitiven Besessenheit entsprechen, kann man auch im Bereich des sogenannten Normalmenschen beobachten. Auch er ist nicht gefeit gegen den Dämon der Leidenschaft, auch er steht der Besessenheit durch eine Verliebtheit, ein Laster, eine einseitige Überzeugung offen; lauter Dinge, die einen tiefen Graben zwischen ihm und seinem Nächsten aufreissen und eine qualvolle Zerspaltung seiner eigenen Seele erzeugen.

Zerspaltung der Seele empfindet der Primitive immer als ungehörig und krankhaft, genau wie wir. Nur nennen wir's Konflikt, Nervosität und Geisteskrankheit. Nicht zu Unrecht hat der biblische Schöpfungsbericht eine unzerteilte Harmonie von Pflanze, Tier, Mensch und Gott im Symbol des Paradieses an den Anfang alles seelischen Werdens gesetzt und jene Bewußtwerdung — «Ihr werdet sein wie Gott, und wissen was gut und böse ist» — als fatale Sünde erklärt. Denn als Sünde muß es dem naiven Geiste erscheinen, das Gesetz der heiligen urnächtlichen Einheit des Allbewußtseins durch den flackernden Schein eines Einzelbewußtseins zu brechen. Es ist die luziferische Empörung des Einzelnen gegen das Eine. Es ist ein feindseliger Akt des Disharmonischen gegen das Harmonische, es ist eine Geschiedenheit gegen die Allverbundenheit. Und darum heißt es in der Verfluchung: «Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.»

Und doch war die Erringung des Bewußtseins die köstlichste Frucht am Lebensbaume, die magische Waffe, welche dem Menschen den Sieg über die Erde gab, und von der wir hoffen, daß sie ihm noch den größeren Sieg über sich selber ermöglichen werde.

(Fortsetzung und Schluß folgt)

Das Bildnis Peters

Exkurs über Peter im Baumgarten¹
von Fritz Ernst

Der Junge ist nun mein», schrieb einst Goethe über Peter im Baumgarten. Und das war ernst gemeint. Goethes Briefe bezeugen, wie er seine sittliche Vaterschaft verstand. Überhaupt spricht alles, was um diesen merkwürdigen Knaben sich zugetragen hat, so schön von dem Erziehungs-Enthusiasmus der Aufklärung, sowie dem Freundschaftskult des Sturms und Drangs, dass es sich wohl rechtfertigen liesse, Altbekanntes über unsern Gegenstand zu

¹ Aus Fritz Ernsts demnächst in den Schriften der «Corona» erscheinenden Publikation «Iphigeneia und andere Essays», woselbst das Bildnis Peters auch figürlich zu finden sein wird. Der vorliegende Aufsatz entstand aus der Beschäftigung des Verfassers mit Ramond de Carbonnières.